

eine beschränkte Zahl von Kontrabässen in diatonischer oder chromatischer Folge. Einen sehr beherzigenwerten Vorschlag machte Hans Gruber hinsichtlich der Fingerbezeichnung. Er wollte dabei wie bei der Geige von dem Finger ausgehen, der für den tiefsten Ton zur Verfügung steht; demnach wäre also der Ringfinger mit 1, der Mittelfinger mit 2, usw. zu bezeichnen.*) Zu dieser Frage hat nur noch Pl. Lang Stellung genommen. Er schlug vor, bei der bisherigen Fingerbezeichnung zu bleiben. Da Alberts Gutachten für uns von besonderer Bedeutung ist, so wollen wir es hier mit der begründenden Einleitung vorlegen: „Soll die Zither wahrhaft gefördert werden, dann müssen für sie dieselben Gesetze als maßgebend angenommen und bei ihrer Behandlung beobachtet werden, welche für alle Werke und Werkzeuge der Tonkunst als Grundlage und Richtschnur dienen. Dadurch erst können die vorzüglichen Eigenschaften der Zither, ihr Tonreichtum und ihre eigenartigen Klangschönheiten zur vollen Wirkung gelangen; dann erst wird sie sich den anerkannten Tonwerkzeugen ebenbürtig erweisen und ihnen gleichgestellt werden.“ Hieraus zieht Albert die Nutzenanwendung: „Das Tonmaterial muß chromatisch vollständig sein; nachdem das melodische Material bis zum kleinen c hinabreicht, müssen die Bässe bis zum großen E und dessen Seitton, dem Kontra-H hinabgehen, wodurch sämtliche Lagen und Umkehrungen der Drei- und Vierklänge ausführbar werden. Zur Erreichung absoluter Vollständigkeit des Tonumfangs sind noch die Grundtöne der Dominantakkorde, Kontra-G und Kontra-F mit den verbindenden Zwischentönen nötig, weshalb sich der Tonumfang chromatisch bis zum Kontra-F zu erstrecken hat. Durch diese Besaitung wird die Zither an Vollständigkeit des Tonmaterials den umfangreichsten Instrumenten, dem Klavier, der Orgel und der Harfe ebenbürtig.“ Im übrigen hält auch Albert fest an der Weigelschen Quart-Quintensfolge der Freisaiten (von es beginnend, wie wir sie heute kennen), an der Münchner A-Griffbrettstimmung und der Basschlüssel-Notation im unteren Notensystem. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Josef Zuth †

Wieder haben wir das Ableben eines überaus schätzenswerten Fachgenossen, unseres Mitarbeiters Dr. Jos. Zuth, Wien, zu beklagen; er ist am 30. August nach langem Leiden im Alter von erst 53 Jahren gestorben. In ihm verliert die Gemeinde des Kleinen Saitenspiels einen vortrefflichen Menschen und Musiker, eine Persönlichkeit, die durch ihre Wesensart sowohl, wie durch ihre eiserne und gewissenhafte Pflichterfüllung vorbildlich gewirkt hat. Was Zuth als Förderer der Hausmusik durch die Herausgabe alter Werke, vor allem aber als Forscher und Musik-

*) Diese Fingerbezeichnung hat sich bei den Schopfgeigenspielern durch die Verwendung der Violinliteratur von selbst ergeben.

historiker auf dem Gebiete der Laute- und Gitarrenmusik geleistet hat, wird ewigen Wert behalten. An erster Stelle ist hier seine Doktorarbeit „Simon Molitor und die Wiener Gitarristik“ zu nennen, die er bei dem bedeutenden Musikwissenschaftler Guido Adler zur Approbation brachte. Hier zeigt sich Zuth nicht nur als Kenner und feinsinniger Beurteiler der älteren deutschen Hausmusik, sondern er versteht auch durch die moderne Einstellung seiner Methode der Betrachtung und Forschung die ewigen Merkmale einer echten Kunst uns näher zu bringen und so den Zugang zu dem Kern ihres Wesens zu erschließen. Im Laufe der Zeit ließ Zuth eine ganze Reihe von Arbeiten und Veröffentlichungen folgen: A. Batkas Vorschule des Gitarren- und Lautenspiels (1919); Das künstlerische Gitarrenspiel (1920); Die Gitarre, Spezialstudien auf theoretischer Grundlage (1920); Gitarrenkompositionen des Grafen Dösy (1921); F. Carullis Gitarrenschule (1921); Volkstümliche Gitarrenschule (1922); eine Reihe von Altwiener Gitarrenkompositionen (Molitor, Schubert u. a.) und Vieder zur Gitarre. Ein grundlegendes Werk ist das im Jahre 1926 erschienene Handbuch der Laute und Gitarre, das die reife Frucht einer jahrzehntelangen mühevollen Forschungs- und Sammelarbeit ist. Im Jahre 1921 gab Dr. Zuth die von ihm gegründete „Zeitschrift für die Gitarre“ heraus, die 1927 ihren Interessentenkreis erweiterte und als „Musik im Hause“ weiter erschien. 1924 gründete er auch die Vierteljahrschrift „Die Mandoline“. Seine letzte große Arbeit, von der ihn selbst sein schweres Leiden nicht zurückhalten konnte, weil er sie als die eigentliche Krönung seiner Lebensaufgabe betrachtete, ist die „Enzyklopädie der Laute und Gitarre“; sie ist bestimmt als Quellenlexikon, das unser gesamtes Wissen über dieses vielverzweigte Gebiet erschöpfend behandelt. Leider hat Zuth sie nicht mehr vollenden können; zu früh hat ihn der unerbittliche Tod abberufen.

Josef Zuth ist am 24. November 1879 zu Fischern bei Karlsbad (Böhmen) geboren, besuchte die Schule in Karlsbad und Leitmeritz, wandte sich 1903 in Wien dem Staatsdienst zu und betrieb 1910–14 Fachstudien bei Richard Batka. Seit 1915 war er Hörer der Universität (Adler, Roczicz) und promovierte zum Doktor der Philosophie. Seit 1918 war er Lehrer für Gitarren- und Lautenmusik an der Wiener Volkshochschule „Urania“, seit 1922 Fachkritiker der Oesterreichischen Tageszeitung. 1925 trat Zuth freiwillig aus dem Staatsdienst, um sich ausschließlich als Musikhistoriker und Kritiker zu betätigen. So schied Dr. Zuth aus einem arbeitsreichen Leben.

Wir, die das Glück hatten, Dr. Josef Zuth zu unsren Freunden zählen zu dürfen, werden seiner unverbrüchlichen Treue und anteilnehmenden Mithilfe stets dankbaren Herzens gedenken.